

LEITLINIEN BONHOEFFERS

für die Kirche 50 Jahre nach seinem Tod

Wolf-Dietrich Hardung

Die große Portrait-Plastik Dietrich Bonhoeffers vor der Stuttgarter Stiftskirche ist schon vor einiger Zeit entfernt worden. Aus welchem Grund auch immer, der Vorgang erscheint symptomatisch für unsere Kirche, in der das reformierte politische Erbe neben dem lutherischen und pietistischen Erbe an Bedeutung verloren hat.



Nun war zwar Bonhoeffer seiner Herkunft nach Lutheraner, aber eben nicht im Sinne der gewordenen Kirchentradition, sondern eher im Sinne des prophetischen Tatmenschen Martin Luther. Er schreibt angesichts der Luftangriffe im November 1943 aus seiner Zelle: „Noch nie haben wir den zornigen Gott so handgreiflich zu spüren bekommen, und das ist Gnade.“ Und an anderer Briefstelle: „Ihr werdet nur denken, was ihr handelnd zu verantworten habt. Bei uns war das Denken vielfach der Luxus des Zuschauers, bei euch wird es ganz im Dienste des Tuns stehen.“ Und er zitiert Mtth. 7, 21: Es werden nicht die, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.

Prophetisch inspirierter Tatmensch

Aber Bonhoeffer war nicht nur der prophetisch inspirierte Tatmensch, sondern auch der Kirchenpolitiker, der dem Pazifismus zuneigt und doch zugleich den Krieg durch eine Revolte mit dem Ziel des Tyrannenmordes an Hitler und Genossen beenden will. Er fühlt sich einerseits zu den Religionslosen brüderlich hingezogen, zu denen, welchen die Frage nach dem persönlichen Seelenheil fast völlig entschwunden ist, und spricht andererseits vom Evangelium für diese Welt, wie sie ... „versöhnt und erneuert wird.“ Er denkt darüber nach, wie im Sinne der Bibel weltlich von Begriffen, wie Buße, Glaube, Rechtfertigung gesprochen werden kann, und fragt sich andererseits, was in der Religionslosigkeit Kultus und Gebet zu bedeuten haben.

Spannungen

Seine Hinterlassenschaft und sein persönliches Zeugnis sind also von vielen Spannungen durchzogen, und die Frage, ob er ein Märtyrer oder nur ein politisch Verfolgter ist, wird in Glaubenskreisen immer wieder mißtrauisch aufgeworfen. Welche Leitlinien also hat Bonhoeffer für die Kirche hinterlassen; wir fragen dies 50 Jahre nach seinem Tod.

Prinzip Vertrauen

Da ist zunächst Bonhoeffers Vertrauen, daß die Fügungen seines Lebens nicht von ungefähr kommen. Dieses Vertrauen in Gottes Führung und Geleit ist geistiges Rückgrat und Kern seiner unbeugsamen Haltung. Es handelt sich hier um den intimsten Bereich von Bonhoeffers Hinterlassenschaft. Im Blick auf die unabsehbare Wartezeit im Gefängnis schreibt er im September '43 an seine Braut: „Wir wollen ... auch diese schwere Wartezeit für Gottes Weg mit uns halten, bis wir vielleicht eines Tages besser verstehen, wozu er uns gut war. Auf einen Berg steigt man ja auch im Zick-Zack-Weg, sonst käme man gar nicht herauf, und von oben sieht man oft ganz gut, warum man so gehen mußte.“ Diese Haltung ist Frucht seines Gebetslebens, welches verborgen bleibt. Aber er kann es auch bezeichnen als Arkan-Disziplin, als das letzte gegenüber allem Verletzten.

Zeitloses Gebet

Das Gebet ragt für ihn über die Religion mit ihren „zeitbedingten Voraussetzungen“ hinaus, über „Metaphysik und Innerlichkeit“ und ermöglicht eine Begegnung mit Gott: ohne Religion, auf der Spur nach einem religionslos weltlichen Christentum.

Religionsloses Christentum

Warum plädiert Bonhoeffer für ein religionsloses Christentum? In einem Artikel eines berühmten englischen Lexikons wird dieser Bonhoeffersche Gedanke als Nonsense bezeichnet - weil nach seiner Meinung die Religion Gott zum Lückenbüßer gemacht hat. Ihn läßt man aufmarschieren „entweder zur Scheinlösung unlösbarer Probleme oder als Kraft bei menschlichem Versagen, immer also Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen.“ Weil sich diese Grenzen verschieben, wird die Religion mit diesem Gottesbegriff immer weiter ins Abseits gedrängt. Hin zu Sünde und Tod. Beides spielt im heutigen Leben keine bedrängende Rolle mehr. Das Magazin Der Spiegel titelt ein Gespräch mit dem todkranken Fernsehjournalisten Friedrichs mit seinen eigenen Worten: „Irgendwann ist eben Ende“.

Unlösbares ungelöst lassen

Mitten im zweiten Weltkrieg mit seiner Unzahl von Toten erkannte Bonhoeffer diese Position des modernen Menschen als unumkehrbar. Er formulierte: „An den Grenzen scheint es mir besser zu schweigen und das Unlösbare ungelöst zu lassen. Der Auferstehungsglaube ist nicht die Lösung des Todesproblems“ ... „Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig“. Und an anderer Stelle heißt es: „Im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden. Der Grund dafür liegt in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Er ist die Mitte des Lebens und ist keineswegs (dazu gekommen), uns ungelöste Fragen zu beantworten ... In Christus gibt es keine christlichen Probleme.“

Beschämende Ohnmacht

In seiner Bonhoeffer-Biographie erläutert sein Freund Eberhardt Bethge diese Position, die Christus ins Zentrum rückt. Er schreibt u.a.: Für Bonhoeffer ist Christus „ausgeliefert und bar jeder Deckung der Mensch für andere“ Er scheidet sich von den Privilegierten und setzt sich mit den Verstoßenen an einen Tisch; und er setzt Menschen in eigene Verantwortung frei durch seine beschämend überführende Ohnmacht.“ Genau genommen entsteht also seine Position des religionslosen Christentums, indem die Sendung und die Verheißung von Jesus Christus in den Mittelpunkt gerückt wird, eine Verheißung und Aufforderung zur Nachfolge.

Weg der Nachfolge

Diesen Weg der Nachfolge bis zum Martyrium beschritt Dietrich Bonhoeffer selbst. Der Lagerarzt von Flossenbürg berichtet über seinen Tod am Morgen des 9. April: „Ich sah... Pastor Bonhoeffer in innigem Gebet mit seinem Herrgott knien. Die hingebungsvolle und erhörungsgewisse Art des Gebets dieses außerordentlich sympatischen Mannes hat mich auf das tiefste erschüttert... Ich habe in meiner fast 50-jährigen ärztlichen Tätigkeit kaum je einen Mann so gottergeben sterbe sehen.“

Widerstand

Die Nachfolge Bonhoeffers wurde in seinem gottergebenen Tod offenbar. Aber der Weg dorthin war angefüllt mit Widerstand gegen das Zerstörerische in der Völkerwelt; offenbar in dem Vernichtungswillen des Nazismus. Ihm galt sein Kampf mit dem prophetischen Wort und schließlich mit der Teilnahme an der Konspiration. Beides geschieht aus dem gewissengebundenen Gehorsam gegen Gottes Willen. In einer Predigt sagt er: „Sollte Gott gesagt haben, du sollst dein Volk nicht schützen? Sollte Gott gesagt haben, du sollst deinen Nächsten dem Feind preisgeben? -

Nein, das alles hat Gott nicht gesagt, sondern gesagt hat er, daß Frieden sein soll unter den Menschen, daß wir ihm vor allen weiteren Fragen gehorchen sollen, das hat er gemeint. Wer Gottes Gebot in Frage zieht, bevor er gehorcht, der hat ihn schon verleugnet.“

Pazifismus

Beides, sein Pazifismus und sein konspirativer Widerstand gegen das mörderische Regime Adolf Hitlers entstammten letztlich der gleichen Quelle des Gehorsams gegen Gottes Gebot. Die Kirche, auch die bekennende Kirche, hat diesen Weg, der zum äußersten Widerstand führte, nicht beschritten. Aber je mehr sie um ihr Überleben besorgt war, um so mehr wurde sie ihres Halts beraubt und geriet in Schuld.

Heute, 50 Jahre nach Bonhoeffers Tod ist die Kirchlichkeit in Deutschland wieder an einem Wendepunkt angekommen. Wieder geht es um Selbstbehauptung und Sicherung der kirchlichen Organisationsformen: angesichts einer zunehmenden Entkirchlichung, angesichts einer neuen Großmachtpolitik, diesmal ganz Europas, ja der ganzen westlichen Welt. Die Leitlinien des prophetischen Zeugen Dietrich Bonhoeffer sind vorgezeichnet: Das Gebet und das Tun des Gerechten. In der oben zitierten Predigt ruft uns Bonhoeffer zu: „Wir wollen reden zu dieser Welt, kein halbes, sondern ein ganzes Wort, ein mutiges Wort, ein christliches Wort. Wir wollen beten, daß dieses Wort gegeben werde - heute noch -, wer weiß, ob wir uns im nächsten Jahr noch wiederfinden?“

Wolf-Dietrich Hardung

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 2/1995

BONHOEFFERS VISION VON KIRCHE UND CHRISTENTUM

- wie stehen wir heute dazu?

Wolf-Dietrich Hardung

„An der Stelle der Religion steht nun die Kirche. Das ist an sich biblisch, aber die Welt ist gewissermaßen auf sich selbst gestellt und sich selbst überlassen - das ist der Fehler.“

Dietrich Bonhoeffer schreibt diesen Satz am 30. 4. 1944 aus der Haft. Persönlich schwankt er zwischen Hoffen auf Befreiung durch den Umsturz Hitlers und der Bereitschaft zu sterben; zwischen Hoffnung auf ein gemeinsames Leben mit seiner Braut Maria von Wedemeyer und seinem - theologischen - Testament (ihr noch verborgen).

Sein theologisches Testament, welches er in Briefen zwischen Februar 1944 und Mai 1944 einzig und allein seinem Weggefährten und Freund Eberhard Bethge mitteilt, ist umwerfend anders als sein bisheriger theologischer Weg, sein Lebensweg zugleich, den er nach seiner Überzeugung geradlinig gegangen ist. Dieser Weg mündet allerdings in eine von ihm bisher nicht erkannte und gehante Zielgerade! Seinem Freund Bethge schreibt er deshalb, dass dieser sich „wundern oder sogar Sorgen machen werde“ über „seine theologischen Gedanken mit ihren Konsequenzen“.



Das umwerfend Andere

Was ist das umwerfend Andere? Er schreibt: „Was mich unablässig bewegt ist die Frage, was das Christentum, oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist.“ Er beobachtet, was für unser westliches Christentum weitgehend auch heute zutrifft, dass die Zeit der Worte - schlichter, frommer oder intellektueller, theologischer Worte - weithin vorüber zu sein scheint. Innerlichkeit und Gewissen verlieren ihren Stellenwert. Heute spricht man eher ironisch von den so genannten Gutmenschen. Daraus schließt Bonhoeffer zu seiner Zeit: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen.“

Diesen berühmten Satz hat man allerdings für eine Fehldeutung der Zukunft gehalten. Denn dass es in unserer Zeit um 2000 nur so wimmelt von öffentlich wahrgenommenen religiösen Festen, von politischen Erörterungen über die Bedeutung der Religionen, von neuen Glaubensbewegungen und Sekten, das liegt auf der Hand.

Von Grund auf religiös?

Freilich haben nur wenige wahrgenommen, wie Bonhoeffer darüber hinaus argumentiert. Er stellt fest: „Auch diejenigen, die sich für religiös halten, praktizieren es nicht.“ Bonhoeffer geht es nicht um eine noch mögliche religiöse Praxis. Er hat tiefer blickend vor Augen, dass alle christliche Verkündigung bisher - seit 2000 Jahren - davon ausgehen konnte, jeder Mensch sei von Grund aus - also a priori - religiös. Nun aber gewinnt er zunehmend den Eindruck, dass dieses „a priori“ gar nicht existiert! Der Krieg, den er durchlebt, hat ihn auf diese Spur gebracht. Er meint, dass dieser Krieg keine allgemeinen religiösen Reaktionen mehr hervorruft.

Bonhoeffer wusste von der Menschen- und Völkervernichtung in deutschen Konzentrationslagern. Was wusste man in deutschen Kirchen, wenn für den Führer gebetet wurde? Bonhoeffer erlebte die Vernichtungsschläge gegen die Berliner Zivilbevölkerung und die Zwangsarbeiter. Das war ein schlimmer Verstoß gegen internationale Verträge, die Genfer Konventionen. Von

ernsthaftem Widerstand dagegen von Christen in alliierten Ländern, wurde ihm nichts bekannt. Er wusste von der gezielten Tötung Behinderter und psychisch Kranker im Zugriff der deutschen Machthaber. Aber ins Gewicht fallende Reaktionen von Zivilbevölkerung und Kirchen fehlten. Noch hoffte er auf einen großen Aufstand gegen den Krieg in Nazi-Deutschland durch Christen und Patrioten. Aber er ahnte - auch im Blick auf sein eigenes Schicksal - wie einsam die Kriegsgegner waren. Hass- und Rachegefühle regierten auf beiden Seiten der Fronten.

So fragt er: „Was bedeutet es dann für das Christentum?“ Und er stellt fest: „Unserem ganzen bisherigen Christentum wird das Fundament entzogen. Sollten ein paar letzte Ritter übrig bleiben oder ein paar intellektuell Unredliche, die wir in einer schwachen Stunde dann gleichsam religiös vergewaltigen müssten?“ So fragt er in einem Anflug von Verzweiflung sich selbst und seinen Freund. Und er fährt fort: Wenn wir das alles nicht wollen, ist dann nicht doch „auch die westliche Gestalt des Christentums nur Vorstufe einer völligen Religionslosigkeit?“ Ist Bonhoeffer also mit seiner Theologie und mit seinem Leben gescheitert?

Religionslose Christen?

Aber Bonhoeffer denkt weiter und wird so zu einem völlig neuen Konzept geführt. Er fragt erneut: „Was für eine Situation entsteht dann für uns, für die Kirche?“ - Und diese neue, überraschende Position lautet nun: „Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden? Gibt es religionslose Christen?“ Er empfindet etwas von der Neugierde der Engel (1. Petr. 1, 12), neugierig, „wie Gott das scheinbar Unlösbare sich nun zu lösen anschickt.“

Die Kirche hatte die antike Religion im römischen Herrschaftsbereich abgelöst. Aber als Religion der Kirche hat sie nun die Welt mit ihren Problemen allein gelassen. Deshalb, so Bonhoeffer, muss sie nun aufhören, in diesem Sinne Religion zu sein. Die Religion ist gleichsam nur ein Gewand des Christentums. Dieses Gewand hat zu verschiedenen Zeiten ohnehin verschieden ausgesehen. Was also ist dann religionsloses Christentum?

Karl Barth, so Bonhoeffer, hat darüber zuerst nachgedacht, diesen Gedanken dann aber nicht weiter verfolgt. Barth hatte gegen die liberale Theologie, die auch Bonhoeffer problematisch war, schließlich einen Offenbarungspositivismus entwickelt. Bei aller Größe seines Werkes ein Rückweg in die Restauration! Bonhoeffer befürchtete nun, dass dieser Rückweg in die alten Sprachgewohnheiten von Dogmen und Lehrsätzen für die ganze Kirche bevorstand. Mit dieser Sprache würde „für den religionslosen Arbeiter oder Menschen überhaupt ... nichts Entscheidendes gewonnen.“ Wie also, fragt er, können wir uns als nicht „religiös Bevorzugte“ verstehen, als „zur Welt Gehörige?“

Christus, Herr der Welt

Christus wäre dann nicht mehr Gegenstand religiöser Verehrung, sondern Herr der Welt! Was aber bedeutet das für die Gemeinde, für die Kirche als Gemeinschaft, für Kultus, Predigt und Gebet? Bonhoeffer spricht hier von der Arkan-Disziplin, von der Unterscheidung zwischen Vorletztem und Letztem. Das Religiöse erscheint ihm nun als das Vorletzte, dem das Letzte, das Wesentliche, für die Menschen in Erscheinung treten kann. Und er entdeckt, dass auch der Apostel Paulus so argumentieren konnte. Damals ging es um die Beschneidung. Sollten Nichtjuden beschnitten werden, wenn sie Christen werden wollten? Das war eine Frage im Rahmen der jüdischen Christen. Paulus erklärt diese religiöse Ordnung zum Vorletzten. Er befreite somit den Christusglauben von dem damaligen „religiösen Gewand“ der jüdischen Christen.

Das Jenseits Gottes

Worin besteht nun für Bonhoeffer das religionslose nicht nur Sprechen, sondern das Innewerden Gottes? Wiederum ist hier in seinem Gedankengang eine Abgrenzung erforderlich. Die Religiösen nehmen Zuflucht zu Gott und reden von ihm, wenn sie nicht mehr weiter wissen. Also wenn sie mit ihren Kräften am Ende sind, wenn ein Problem unlösbar wird, wenn sie der menschlichen

Schwächen gewahr werden, kurz, wenn sie an die Grenzen des menschlichen Daseins stoßen. Bonhoeffer meint dazu lapidar: „An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösliche ungelöst zu lassen.“ Das gilt auch für die Lösung des Todesproblems. „Das ‚Jenseits‘ Gottes ist nicht das Jenseits unseres Erkenntnisvermögens.“ „Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig.“

So sollte es auch mit der Kirche sein. Sie sollte nicht dort auftauchen, wo wir Menschen am Ende sind mit unserer Weisheit. Sondern sie steht seit je „mitten im Dorf“. Dort begleitet sie unser Leben mit der Botschaft von Gottes Gegenwart und zugleich Jenseitigkeit. So ist es uns im Alten Testament überliefert. Gott ist ganz gegenwärtig in alltäglichen Dingen: Wer sich etwa am Eigentum einer rechtsunmündigen Waise vergreift, der soll wissen, dass Gott als Helfer gegenwärtig ist. „Er wird ihre Sache führen“, heißt es in Sprüche 22, 10, 11. In diesem Sinne sollten wir auch das Neue Testament lesen.



Der zweite Brief, den Bonhoeffer am 5. Mai 1944 an seinen Freund Eberhard Bethge schrieb, enthielt neben der Bemerkung, dass es ihm so weit gut gebe, die wichtigste Ergänzung zu seiner neuen visionären Konzeption von Kirche und Christentum. Er beginnt mit einer kurzen Auseinandersetzung über den berühmten Aufsatz von Rudolf Bultmann: „Neues Testament und Mythologie“ aus dem Jahre 1941. Der Aufsatz bezeichnete die Gegenposition zu Karl Barth. Das Stichwort hieß „Entmythologisierung“. Aber Bonhoeffer will nicht auf dieses Gleis geschoben werden, so wenig wie auf das von K. Barth.

Religionslosigkeit, nicht Entmythologisierung

Er schreibt zu Bultmanns Aufsatz: Die meisten meinen, „Entmythologisierung des Neuen Testaments, das ginge zu weit.“ Er dagegen ist der Meinung, das ginge nicht weit genug. Denn mythologische Begriffe wie Wunder, Himmelfahrt etc. lassen sich

nicht von Begriffen wie Gott, Glauben etc. prinzipiell trennen. Die „religiösen Begriffe sind schlechthin problematisch. Man kann nicht Gott und Wunder voneinander trennen. ... Aber man muss beide ‚nicht-religiös‘ interpretieren und verkündigen können“. Bonhoeffer will also nicht liberal vereinfachen. Er will theologisch deuten und weiterdenken. Daher fragt er zunächst: Was heißt denn eigentlich „religiös“ deuten? Welche Intention steckt dahinter?

Religiös oder nicht-religiös deuten

Seines Erachtens bedeutet das: Einerseits metaphysisch, andererseits individualistisch reden. Diese beiden Intentionen sind gleichsam miteinander verklammert. Aber diese Intentionen sind weder biblisch noch entsprechen sie, seiner Beobachtung nach, den Menschen in seiner Zeit. Denn wenn es um das persönliche Seelenheil geht, stellt er fest: „... ist diese individualistische Frage“ nicht „uns allen fast völlig verschwunden?“ Gibt es nicht Wichtigeres? Wohlgermerkt, er schreibt per uns, schließt sich also ein. Er weiß, dass das ungeheuerlich klingt. Aber er beruft sich hier auf die Bibel.

„Gibt es im Alten Testament die Frage nach dem Seelenheil überhaupt? Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem?“ Im Neuen Testament verweist er auf eine Passage des Römerbriefs (3, 24 ff). Dort ist das Ziel des Gedankens, dass Gott allein gerecht sei - nicht auf Grund einer individualistischen Heilslehre, sondern durch Glauben und Vertrauen auf ihn.

Zentral für Bonhoeffers neue Position ist der Gedankengang, der dann so folgt: „Letztlich geht es

nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt als Schöpfung Gottes; wie kann sie erhalten, in Gesetze gefasst und so (auch mit sich selbst) versöhnt und erneuert werden? Auch was darüber hinausgeht, will für diese Welt da sein, aber weder anthropozentrisch noch im Sinne irgendeiner Theologie, sie sei liberal, mystisch, pietistisch oder ethisch, sondern schlicht im biblischen Sinne von Schöpfung, Inkarnation, Kreuzigung und Auferstehung.“

Hier weiß er sich ja mit K. Barth und seiner begonnenen Kritik der Religion einig, wenn dieser nicht an ihre Stelle eine positivistische Offenbarungslehre gesetzt hätte. Diese muss dann als ganze geschluckt werden, ob nun Jungfrauengeburt oder Trinitätslehre. Und das ist wiederum nicht biblisch. Denn es gibt Stufen der „Erkenntnis und Bedeutsamkeit“. Dies im Sinne der Arkan-Disziplin, die zwischen wesentlich und unwesentlich unterscheidet. Nur so können die Geheimnisse des christlichen Glaubens vor Profanierung geschützt werden. An der Stelle der Religion steht nun hier die Kirche. Das ist zwar biblisch. Aber wiederum „ist dadurch die Welt sich selbst überlassen. Und das ist der Fehler!“

Er berichtet Bethge, wie er sich nun selbst daran macht zu prüfen, wie religiöse Begriffe wie Buße, Glaube, ... Wiedergeburt etc. weltlich im alttestamentlichen Sinn, aber auch im Sinne von Johannes 1, 14: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit“ zu deuten wären. Zugleich macht er sich bewusst, dass solche Gedanken eigentlich noch nicht mitteilungsreif sind. Er schreibt sie „eigentlich, weil sie mir dadurch erst selbst klar werden.“

Es folgen dann noch einige Briefe, in denen bis zum 23. 8. (ein Monat nach dem Attentat vom 20. Juli) vor allem auch private Ereignisse, so die Taufe von Bethges erstem Sohn und dessen Besuch in der Haft erörtert werden. Sie sind mit zahlreichen theologischen Einschüben unterbrochen, welche aber die Hauptkonzeption nicht mehr verändern, sondern nur ergänzen. Bonhoeffer ist auch in dieser Zeit in einer erstaunlichen geistigen Verfassung. Ein italienischer Intellektueller, Mitgefangener, berichtet später aus dieser Zeit von ihm: „Er war immer so interessant und gut gelaunt. Er war der beste und begabteste Mensch, den ich kennen gelernt habe.“ Aber schon einen Tag nach dem Attentat vom 20. Juli machte sich Bonhoeffer über seine veränderte Haftsituation keine Illusionen mehr.

Theologie und Haft

Die Erfahrung, dass es nun ernsthaft für ihn um Leben und Tod gehen würde, hat seine theologische Position noch präzisiert. Am 21. Juli, ein Tag nach dem missglückten Attentat, schreibt er an Bethge: „... Ich dachte, ich könnte glauben lernen, indem ich selbst so etwas wie ein heiliges Leben zu führen versuchte. ... Später erfuhr ich, dass man erst in voller Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. ... Dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst. Dann wacht man mit Christus in Gethsemane ... das ist Glaube ... so wird man ein Mensch, ein Christ.“ Das Leiden an der Welt, in der er als Gefangener lebt, ist nicht nur sein Leiden, sondern zugleich das Leiden Gottes in dieser Wahnsinnswelt des Krieges. Noch in einer anderen Weise wird ihm die volle Diesseitigkeit dieses Glaubens bewusst. So schreibt er an seine Braut Maria v. Wedemeyer am 13. August: „Du glaubst nicht, als was für eine Befreiung ich es empfinden würde, endlich wieder einmal nicht nur für mich allein, sondern für andere arbeiten zu können.“ - Ein Leben für andere in der vollen Diesseitigkeit des Glaubens! Bonhoeffer erlebt so Lebenssinn und Segen.

Nur so wird verständlich, dass er mitten im Inferno der Berliner Bombennächte und aller Nachrichten der Unmenschlichkeit - welche zugleich die Hilflosigkeit und Ohnmacht der Kirchen spiegeln - formulieren kann, dass Christus nun nicht mehr „Gegenstand der Religion“, sondern „Herr der Welt“ ist. Am 16. Juli also wenige Tage vor dem misslungenen Attentat, schreibt Bonhoeffer zu diesem Thema: „Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz. Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt. - Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes. ... Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur

dies kann helfen zur Mündigkeit und macht den Blick frei für den Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt.“ Das gilt insbesondere für das Christuszeugnis welches sich nach Mtth. 8, 17 auf Jesaja 53 beruft: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen ...“

Hierher gehört das Gedicht „Christen und Heiden“:

*„Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, Christen und Heiden.*

*Menschen gehen zu Gott in seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht ohne Obdach und Brot,
sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in seinem Leiden.*

*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot
und vergibt ihnen beiden.“*

Anders als Paul Schneider, der Prediger und Märtyrer von Buchenwald, welcher in der Reinheit seiner Gesinnung Vorbildcharakter hatte, war Bonhoeffer in die Verlogenheit und damit Verworfenheit des Regimes, das er bekämpfte, mit verwickelt. Er hatte als Geheimdienstmann und Mitverschwörer Kenntnis von vielen Mitverschwörern. Er konnte ihr Leben und das ihrer Angehörigen nur decken, indem er während seines Dienstes und danach als Gefangener ständig die Unwahrheit sagte. Er wollte schon deshalb auf keiner Fürbittenliste der Bekennenden Kirche stehen und gilt bis heute in bestimmten kirchlichen Kreisen als suspekt und Verräter der ehrlichen Soldaten. In diesem Zusammenhang spricht er von den Sünden der Schwachen, die alles mies machen, im Gegensatz zu den Sünden der Starken (Goethe oder Napoleon).

Aber es geht ihm nicht um Abhängigkeit, also um Heteronomie gegenüber den Verbrechen des Regimes, sondern um Autonomie! - um Mündigkeit gegenüber der Welt, in der wir leben müssen „et si deus non daretur“. Eben dies erkennen wir vor Gott! ... Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. So führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigen Erkenntnis unserer Lage vor Gott“ (so weit Bonhoeffer zu dem grundsätzlichen Problem, Widerstand und Ergebung, S. 241). Andererseits ergibt sich für Bonhoeffer die Schwierigkeit, religiöse Begriffe wie Heiligkeit, Recht und Wahrheit, nicht religiös zu deuten. Er ist damit bis zum Schluss seiner Aufzeichnungen beschäftigt und findet in der kurzen Zeit keine befriedigenden Lösungen - für diese Kennzeichnung des Teilnehmens an den Leiden Gottes.

In einigen Zeilen des Gedichts „Wer bin ich“ kommt das so zum Ausdruck: „Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? ... Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? ... Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Christus der Messias

Wir haben nach der Vision von Kirche und Christentum bei Bonhoeffer gefragt. Bonhoeffers Hoffnung ist nicht eine neu strukturierte Weltgemeinschaft von Kirchen, nicht eine neue Lehre vom Heil oder von einer neuen Art des Zusammenlebens (Kultus und Ethik), nicht eine Erneuerung moderner Lehraussagen (Barths Offenbarungslehre, Bultmanns Befreiungsschlag gegenüber dem Mythos). Bonhoeffer zielt ins Innerste. Christsein heißt nicht in einer bestimmten Weise religiös sein, sondern es heißt **Mensch** sein. „... Den Menschen schafft Christus in uns ... das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“

Ist das Ergebnis enttäuschend?

Bonhoeffer hat als junger Mann leidenschaftlich für die Erneuerung der Kirche gestritten. Dieses Ziel ist nicht vergessen. Aber es ordnet sich unter. Die eschatologische, in die Zukunft weisende Aussage lautet: „Christus, der Mensch für andere.“ Das Leiden Gottes in der Welt ist durch diese Aussage zugleich bezeichnet und darin aufgehoben. Denn so wird Christus immer erneut und an ungezählten Orten „Herr der Welt“. Immerfort, solange es menschlich und human auf dieser Erde zugeht - durch humane Menschen. Für Gemeinden, Kirchen und Christentum ist dies die Hoffnung des Evangeliums, die Vision der Hoffnung Bonhoeffers: *Christus, der Mensch für andere, Rettung der Welt.*

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 1/2002 und 2/2002

ALLGEMEINES VORBILD?

Dietrich Bonhoeffers 100. Geburtstag am 4. Februar 2006

Reiner Strunk

Während seiner Haft in Berlin und unmittelbar nach Kriegsende hatte Bonhoeffer in der Kirche nicht viele Freunde. Heute scheint er nur noch Freunde zu haben. Das wirkt verdächtig. Haben diejenigen, die damals seine Entschlossenheit zum politischen Widerstand für die Extravaganz eines engagierten Theologen hielten, rein gar nichts von ihm verstanden? Und haben umgekehrt alle, die ihm heute heftig oder doch wenigstens wohlwollend applaudieren, ihn endlich verstanden und ganz akzeptiert? Ich habe Zweifel.

Die Feierlichkeiten zu seinem 100. Geburtstag werden vermutlich darauf hinauslaufen, Bonhoeffer zum christlichen Vorbild von allen und für alle zu stilisieren. Den frommen Bonhoeffer für die Frommen und den politischen Bonhoeffer für die Kritischen. Wer's mit der Spiritualität hält, kann ans „Gemeinsame Leben“ verwiesen werden; wer um die authentische Gestalt der Kirche besorgt ist, wird aus den Gefängnisbriefen belehrt; wer nach Substanz und Verfassung des christlichen Glaubens in einer unübersichtlich gewordenen Gesellschaft fragt, mag sich mit Bonhoeffers Anmerkungen über „religionsloses Christentum“ und „mündige Welt“ beschäftigen. Jedem das Seine! Und Bonhoeffer scheint in der Lage zu sein, sie alle zu bedienen.

Aber man täusche sich nicht. Der von allen geschätzte und allseits verehrte Bonhoeffer ist tatsächlich doch ein zumeist selektiv wahrgenommener Bonhoeffer. Bei einem Toten kann man sich leisten, was bei einem Lebenden nicht geht: man trifft bei seiner Person, bei seinem Werk eine Auswahl dessen, was einem passt, und lässt den Rest auf sich beruhen. Wer vieles gab, kann manchem etwas geben. Partielle Wahrnehmung dieser Art befördert den Gesamtbefund einer breiten Zustimmung. Auch und gerade dann, wenn diese Zustimmung davon lebt, nicht dem Ganzen der Person und ihrer Geschichte gelten zu müssen.

Stellt man sich dem Anspruch und der Herausforderung des ganzen Bonhoeffer – und zwar von seinen frühen theologischen Schriften („Sanctorum communio“) angefangen bis zu den Briefnotizen in seiner Spätzeit, dann wird unvermeidlich klar: sein Leben und Werk bilden eine spannungsvolle innere Einheit. Und: in dieser Einheit liegt die nach wie vor von Bonhoeffer ausgehende provozierende Kraft begründet. An ihr müssen die Geister sich scheiden. In der Sache sei der Versuch gewagt, in drei Aspekten die Herausforderung zu benennen, die Bonhoeffer für uns Heutige darstellt. Wichtig wird dabei, diese verschiedenen Aspekte nun nicht gegeneinander zu isolieren, sondern sie zu integrieren. Sie sind Vermächtnisanteile des ganzen Bonhoeffer, nämlich:

- ▲ sein Abschied vom theistischen Gott;
- ▲ sein leidenschaftliches Leiden an der Kirche;
- ▲ seine Praxis des geistlichen Lebens.

▲ Zu den aufregendsten Stücken in Bonhoeffers Schrifttum zählen die Haftbriefe an Bethge kurz vor dem 20. Juli 1944. Sie haben nachher denn auch in der Bonhoeffer-Rezeption ausgiebig für Aufregung gesorgt. Denn Bonhoeffer stellt sich dort entschieden auf die Seite jener „intellektuellen Redlichkeit“, die es in der neueren Kulturgeschichte unternommen hat, „einer falschen Gottesvorstellung“ den Abschied zu erteilen. Aufklärung ist geschehen und nicht wieder rückgängig zu machen. Die es (bis heute) trotzdem versuchen, sind nicht bloß zum Scheitern verurteilt. Sie werden auch durchschaubar als solche, die „Wahrheit“ sagen und „Macht“ meinen. Sie verkämpfen sich für die Gültigkeit einer angeblichen Gottes-Macht, hinter der sich nur dürftig ihr eigenes religiöses Machtbedürfnis verbirgt. Der theistische Macht-Gott wird so zum instrumentalisierten Gott für menschliche Interessen. Die Institution eines Macht-Gottes stand politisch im-

mer gut für Machtansprüche, wie sich aus der Geschichte politischer Religiosität vielfältig belegen lässt. Bonhoeffer hat es darüber hinaus aber überhaupt zum Kriterium von „Religiosität“ erhoben, dass sie die Menschen „an die Macht Gottes in der Welt“ verweise und aus Gott selbst einen „deus ex machina“ mache. Der theistische Gott auf der einen Seite schafft demnach den unmündigen (und in Unmündigkeit gehaltenen) Menschen auf der anderen. Und umgekehrt: der unmündige Mensch ist es, der nach dem theistischen Macht-Gott verlangt, weil er sich ohne ihn aller Sicherheit (*securitas*, nicht *certitudo*) des Lebens beraubt sieht.

Das sind in Bonhoeffers Gefängnisbriefen plötzlich auftauchende und radikal anmutende Sätze, aber sie kommen nicht von ungefähr. Sie haben sich in seinem theologischen Denken ebenso wie in seinem praktischen Christentum lange vorbereitet. Denn der Abschied vom theistischen Macht-Gott erfolgt in den Erfahrungszusammenhängen des Dritten Reiches und bildet die Kehrseite von Bonhoeffers Wahrnehmung der Person und der Geschichte Jesu Christi. Dies bestimmte ihn spätestens seit seinem Entwurf zur „Nachfolge“, worin er die religionsverliebte und ideologiefähige Kirche zur Raison gerufen und auf den Weg ihres alleinigen Herrn verpflichtet hatte. „Das Leben Jesu Christi“, so hatte es dort am Ende geheißt, „ist auf

dieser Erde noch nicht zu Ende gebracht. Christus lebt es weiter in dem Leben seiner Nachfolger.“ Weder spekulative Theologie noch liberale Aufgeklärtheit waren es demnach, die Bonhoeffer veranlassten, vom theistischen Macht-Gott abzurücken. Ausschlaggebend waren stattdessen zwei Gründe: die Erkenntnis des gekreuzigten Christus und die Ortsbestimmung für Christen in der Welt. Daraus resultiert sein Votum für die „tiefe Diesseitigkeit des Christentums“, die sich ihm nicht zuletzt durch intensive Lektüre des Alten Testaments erschloss. Es ist die Diesseitigkeit, welche Gott in Christus selbst auf sich genommen hat, indem er sich der Ohnmacht und dem Leiden aussetzte. Prononciert erklärt Bonhoeffer deshalb, dass „Christus nicht hilft kraft seiner Allmacht, sondern kraft seiner Schwachheit, seines Leidens!“ Entsprechend seien Menschen, die in der Wahrheit und aus der Kraft dieses Christus lebten, „an die Ohnmacht und das Leiden Gottes“ verwiesen, der nur „durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt“. Christus rufe in ein „Leben der Teilnahme an der Ohnmacht Gottes in der Welt“.

Die noch immer atemberaubende Herausforderung, die in diesen Notizen steckt, betrifft die Theologie ebenso wie das praktische Leben von Christen. Beiden macht Bonhoeffer es nicht leicht. Die Theologie steht vor der Aufgabe durchzubuchstabieren, wie Gott eigentlich gedacht und geglaubt werden kann, wenn er allein von der Wirklichkeit des ohnmächtigen Christus her gedacht werden soll. Und aufs praktische Leben bezogen entsteht die Frage, welche Art von Frömmigkeit daraus folgt, welche christliche Haltung in den Ohnmachtsverhältnissen und Leidenszusammenhängen der Welt. Insgesamt sieht alles danach aus, dass wir Bonhoeffer noch lange nicht eingeholt haben. Er ist uns voraus. Und es wäre schon etwas, wenn wir ein Empfinden dafür entwickelten, wie gut es unserem Christsein und der Kirche bekäme, den Faden überhaupt aufzunehmen, den Bonhoeffer zu spinnen angefangen hat.

▲ Je inniger die Bindung an Christus, desto leidenschaftlicher das Leiden an der Kirche, das hat Bonhoeffer erlebt und über Jahre durchgestanden. Sein Leiden an der Kirche wurde nicht ausgelöst von deren Weltfremdheit. Es ergab sich aus der Einsicht in ihre Christusfremdheit. Denn sie erging sich für seinen Geschmack viel zu selbstgefällig in Demonstrationen ihrer eigenen Bedeutung. Und dies nahm er auch nicht erst in späten Äußerungen aufs Korn, sondern schon als Dozent Anfang der 30er Jahre. In einer Vorlesung über das „Wesen der Kirche“ erscheinen beden-



Inge Karding, Lotte Kühn, O. Dudzus, Dietrich Bonhoeffer und ein unbekannter Schwede (v.li.) bei der ökumenischen Jugendkonferenz in Fanö, Schweden, im August 1934.

kenswerte und noch heute hochbrisante Sätze übers Bekennen: „Bekennertum nimmt das Bekenntnis als Propaganda- und Kampfmittel gegen die Gottlosen“. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Das Bekenntnis ist „nicht laut propagandistisch herauszuschreien; es muss als heiligstes Gut der Gemeinde bewahrt bleiben. Es ist eine Sache zwischen Gott und Gemeinde, nicht zwischen Gemeinde und Welt.“ Und dann: „Allein die Tat ist unser Bekenntnis vor der Welt“. Ob das als eindringliche Empfehlung Bonhoeffers je vernommen wurde von Missionsstrategen alter und neuer Provenienz in der Kirche? Und ob sie sich daran halten möchten, wenn sie's denn vernähmen?



Die Linie jedenfalls, die Bonhoeffer hier schon über zehn Jahre vor seinen Gefängnisbriefen vorgibt, weist deutlich auf das Bild einer nicht starken, erst recht nicht lautstarken Kirche hin. Sie soll wissen um das, besser: um den, der sie gewiss macht. Aber sie soll den, der sie gewiss macht, nicht wie ein Idol herumtragen, das um religiöse Anhängerschaft wirbt. Der ohnmächtige Christus verfolgt nicht die Tendenz, sich in Szene zu setzen. Es ist seine Sache nicht, Triumphe zu feiern, schon gar nicht solche von der Art religiöser Erfolgsgeschichten. Der ohnmächtige Christus will dort gegenwärtig sein, wo Leben unter

die Räder geraten ist oder zu geraten droht, und zwar leiblich, geistig und seelisch. Und dort ist zugleich der Ort seiner Kirche. Später hat Bonhoeffer dazu die Formel von der „Kirche für andere“ geprägt. Sie ist oft missverstanden worden, sicher auch deshalb, weil Missverstehen durchaus von Zumutungen entlasten kann, die in diesem Konzept enthalten sind. Man beachte aber, dass die Formel von der „Kirche für andere“ im Zusammenhang einer anderen Formel begegnet, die sehr präzise und kritisch das hervorstechendste Merkmal kirchlichen Fehlverhaltens damals wie heute bezeichnet: „Kirche in der Selbstverteidigung“.

▲ Zuletzt zum geistlichen Leben, dem persönlichen wie dem gemeinschaftlichen. Bonhoeffer hat es wie selbstverständlich gepflegt, mit Gebets- und Meditationszeiten, mit biblischer Besinnung in praktischer Disziplin, und er hat es für unverzichtbar gehalten, wo Menschen als Christen leben und handeln wollen. Das folgt nicht erst aus dem Tagesablauf im Finkenwalder Predigerseminar und aus seinem Buch „Gemeinsames Leben“. Es liegt schon der „Nachfolge“ zugrunde und Bonhoeffers neuer Aufmerksamkeit für die Bergpredigt Mitte der 30er Jahre. Dass die Bergpredigt nicht nur ein Katalog ethischer Forderungen sei, sondern eine spirituelle „Kraftquelle“, hat er damals, durchaus in Anlehnung ans mittelalterliche Mönchtum, eingesehen und beherzigt. Aber daraus ist für ihn nie eine Spiritualität der religiösen Verinnerlichung geworden, die von der Welt genug hat und mit sich selbst zufrieden wird. „Christsein“, so schrieb er im Mai 1944, bewährt sich „im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen“. In beidem also, und zwar im unauflöselichen Zusammenhang von beidem. Was Glaube ist, will Tat werden. Aber was Tat werden soll, braucht auch die innere Leitung durch ein Glaubensleben, das nicht ohne weiteres vorhanden ist, sondern der Pflege und der Übung bedarf. In der „Nachfolge“ kann Bonhoeffer davon, in enger Verbindung zu Traditionen des mystisch-kontemplativen Lebens, reden: „Es ist die Gestalt Christi selbst, die in uns Gestalt gewinnen will ... Christus ruht nicht mit seiner Arbeit an uns, bis er uns zur Christusgestalt gebracht hat.“

An Bonhoeffer zu erinnern, ist zweifellos angebracht im Jahr seines 100. Geburtstages. Hoffentlich muss er nicht erhalten für Interessen, die ihm selbst fremd waren. Man kann ihn selektiv wahrnehmen und entsprechend vermarkten. Man sollte ihn freilich in seiner Gesamtheit wahr-

nehmen und sich so im Denken, Glauben und Verhalten produktiv in Frage stellen lassen durch ihn.

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 4/2005